

# **Zensor und Grammatiker im Siglo de oro**

Strosetzki, Christoph

First published in:

Schwerpunkt "Siglo de oro", S. 177 – 194, Buske, Hamburg 1986, ISBN 3-87118-817-4

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-41489389277

## ZENSOR UND GRAMMATIKER IM SIGLO DE ORO

Christoph Strosetzki (Düsseldorf)

**Zensur.**- Die Zensur versteht sich wie die Inquisition als Mittel zur Durchführung eines göttlichen Auftrages, den Christus der von ihm gestifteten Kirche übertragen hat: Über die Reinheit des Glaubens und die Befolgung des Sittengesetzes soll sie wachen. Erste Verbote lassen sich schon sehr früh finden, z.B. die Verurteilung des Irrlehrers Arius auf dem Konzil von Nicäa im Jahre 325, dessen Bücher Kaiser Konstantin der Große verbrennen ließ. Bei Verheimlichung der Bücher drohte er sogar mit der Todesstrafe. Da bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst die Zahl der Handschriften gering war, genügte das Verbrennen. Später auf dem Laterankonzil 1515 wurde verordnet, daß ohne Erlaubnis einer bischöflichen Behörde kein Buch mehr gedruckt werden durfte. Man stellte die verbotenen oder zu korrigierenden Bücher in Indices zusammen, bis die Zahl der Titel so anwuchs, daß man den Überblick verlor. Daher begann man mit dem Tridentinischen Index 1564, die Bücher nach Typen zu klassifizieren und allgemeine Regeln anzugeben, nach denen jedes konkrete Buch einzuordnen und zu beurteilen ist. Die Zensur des 16. und 17. Jahrhunderts, im Goldenen Zeitalter Spaniens also, ist unterschiedlich gedeutet worden: Eine liberale Auffassung, die in ihr eine Beschränkung der geistigen Entfaltung sieht, steht einer konservativen gegenüber, nach der es die Zensur Spanien erlaubt habe, frei von fremden Einflüssen einen eigenen Weg zu gehen.<sup>1</sup> Neuerdings sucht man, unabhängig von derartigen Bewertun-

---

<sup>1</sup> Vgl. Antonio Márquez, *Literatura e inquisición en España (1478-1834)*, Madrid (Taurus) 1980, S. 36 ff.

gen, wie A. Márquez, nach der spezifischen Verbindung zwischen dem ideologischen Kontrollapparat der Inquisition und einer Literatur, die denselben Ideologien verbunden ist wie die Inquisition.<sup>2</sup> Oder es wird, wie bei V. Pinto Crespo, ein öffentliches Klima veranschaulicht, in dem sich das Abweichende der Verdächtigung, Denunzierung und Verurteilung aussetzt, und die Ideologie durch die Ausgrenzung des von ihr Abweichenden gefestigt erscheint.<sup>3</sup> Daß die Zensur in diesem Zusammenhang als wichtiges Mittel nicht nur zur Erhaltung der kirchlichen Einheit, sondern auch zur Herausbildung des modernen Nationalstaates zu verstehen ist, hat Martínez Millán belegt.<sup>4</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Deutungen soll im folgenden der Versuch unternommen werden, einen einzelnen Aspekt der Zensur hervorzuheben, und die Tätigkeit des Zensors in ihrem Verhältnis zur traditionsreichen Disziplin der Grammatik zu betrachten.

**Aufgaben von Grammatiker und Zensor.**- Noch im siglo de oro war jene Zweiteilung der Aufgaben des Grammatikers gültig, die von dem in Spanien gebürtigen Römer Quintilian überliefert ist: Als "recte loquendi scientia" habe sie einerseits den Schüler zum richtigen Sprachgebrauch zu erziehen, und als "poetarum enarratio" andererseits eine Auswahl der besten Werke der Literatur zu erklären. Eine Auswahl wird notwendig, da der Schüler nicht nur die Tugend des richtigen Sprechens, sondern auch moralische Tugenden erkennen und nachahmen soll. Wie die Werke sollen aber auch die Grammatiker selbst Vorbilder sein, die in Sprache und Moral nachgeahmt werden können. Sie sind daher auch Erzieher und ebenso sorgfältig auszuwählen wie die sprachlich und moralisch für den Schüler geeigneten Bücher. Letztere stel-

2 Ebd., S. 37.

3 Virgilio Pinto Crespo, *Inquisición y control ideológico en la España del siglo XVI*, Madrid (Taurus) 1983.

4 José Martínez Millán, "Aportaciones a la formación del estado moderno y a la política española a través de la censura inquisitorial durante el periodo 1480-1559", *La inquisición española. Nueva visión, nuevos horizontes*, J. Pérez Villanueva, ed., Madrid (Siglo veintiuno editores) 1980, S. 537-578.

len die Grammatiker in einem Kanon zusammen, den Quintilian als "ordo" und "numerus" bezeichnet. Derartige Kanonisierungen kannte auch das Mittelalter. In der Renaissance waren sie unter der Bezeichnung "bonae litterae" verbreitet.<sup>5</sup> Der Aufstellung des Lektürekansons hat die Erstellung der Textgrundlage vorauszu gehen. Textkritik ist daher seit der Antike Aufgabe des Grammatikers.<sup>6</sup>

Im folgenden soll gezeigt werden, wie das antike Modell des Grammatikers im 'siglo de oro' Gültigkeit behalten hat. Da Textkritik und Kanonbildung - wenn auch unter anderen Vorzeichen - Aufgaben sind, die die Inquisition dem Zensor übertragen hat, zeichnen sich zwischen Grammatiker und Zensor Berührungspunkte ab. Denn wie der Grammatiker Textkritik betreibt, wenn er falsche, nicht zum Autor gehörige Textstellen streicht oder verbessert, so arbeitet der Zensor textkritisch, wenn er falsche, schädliche oder häretische Stellen streicht oder verändert. Wenn der Grammatiker den Kanon der lesenswerten Bücher aufstellt, dann geht es dem Zensor um den Kanon der nicht zu lesenden Bücher. Bei ähnlichen Tätigkeiten sind die Zielrichtungen also ganz verschieden. Damit sind Konflikte angelegt, die dadurch noch verschärft werden, daß der Grammatiker über ein anderes Handwerkszeug verfügt als der theologisch ausgebildete und mit dem Machtapparat der Inquisition verbundene Zensor.

**Nationalstaat und Grammatik.**- Gerade an der Herausbildung des Nationalstaates arbeitet nicht nur - wie bereits erwähnt - der Zensor, sondern auch der Grammatiker. Es sei nur Nebrijas Gedanke in Erinnerung gerufen, "que siempre la lengua fue compañera del imperio".<sup>7</sup> Als 1492 Spanien in Ausdehnung, Einheit und kultureller Blüte einen Höhepunkt erreicht hatte, stellte Nebrija die sprachliche Festlegung durch

5 Vgl. Heinrich Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, München 1973<sup>2</sup>, S. 36 und 38; vgl. auch Ernst Robert Curtius, "Das mittelalterliche Bildungssystem und die Grammatik", *Romanische Forschungen* 60,1, 1947, S. 1-26, bes. S. 16 ff.

6 Vgl. I. v. Müller, *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung*, Bd. 1, Einleitende und Hilfs-Disziplinen, München 1892<sup>2</sup>, S. 152 f.

7 Antonio de Nebrija, *Gramática castellana* (1492), P. Galindo Romeo, L. Ortiz Muñoz, ed., Madrid 1946, S. 5.

seine Grammatik nicht nur als Zeichen schon vorhandener politischer Macht hin, sondern auch als Mittel zu ihrer weiteren Entfaltung. Konnte sich Nebrija noch als inventor der grammatischen Regeln des Kastilischen fühlen, dann war es dem Grammatiker Aldrete 1606, also ein gutes Jahrhundert nach ihm, möglich,<sup>8</sup> auf zahlreiche Autoritäten zurückzugreifen. Neben Nebrija selbst nennt er auch Vives und Morales, auf die wir später eingehen.<sup>9</sup> An Nebrijas Gedanken von der Verbindung politischer Macht und Sprache knüpft er an, wenn er den Ursprung des Spanischen im Lateinischen sieht und daraus den "translatio imperii" - Gedanken ableitet: So habe Spanien im römischen Reich ein Vorbild politischer und kultureller Größe, das mit dem hohen Prestige einer ständig verfeinerten Sprache verbunden war.

Das Lateinische wird also nicht nur als Ursprung des Kastilischen, sondern hinsichtlich des Prestiges auch als geschichtliche Bestimmung und damit als gegenwärtiges, von den Grammatikern zu erarbeitendes Ziel verstanden. So zeigt sich, daß sich nicht nur die Zensoren in ihrem normativen Zugriff auf die Bücher als machtpolitisches Instrument verstehen lassen, sondern auch die Grammatiker mit ihrer Sprachkonzeption und bei ihrem Versuch der Sprachnormierung.

**Grammatiker und Theologe.**- So sehr sich Grammatiker und Zensor zu gleichen scheinen, wenn es darum geht, dem nationalen Prestige zu dienen, so sehr treten die Unterschiede zwischen ihnen hervor, wenn man ihre Aufgaben im einzelnen betrachtet. Besonders deutlich werden sie, wenn man bedenkt, daß der Zensor immer auch Theologe war. Sein Zugriff kann Bücher in jedem Moment ihrer Produktion und Verteilung erreichen.

Nicht nur Bücher, die gedruckt werden sollten, sondern auch solche, die bereits im Umlauf waren - sei es, daß sie bei Buchhänd-

8 Bernardo José de Aldrete, *Del origen y principio de la lengua castellana ò romance que oi se usa en España*, L. Nieto Jiménez, ed., Madrid (CSIC) 1972; zu Aldrete vgl. auch Hans-Martin Gauger, "Bernardo Aldrete (1565-1645). Ein Beitrag zur Vorgeschichte der romanischen Sprachwissenschaft", *Romanistisches Jahrbuch* 18, 1967, S. 207-248.

9 B. Aldrete, a.a.O., S. 224 f.

lern zum Verkauf standen, in Privatbesitz waren oder in Bibliotheken entliehen werden konnten, oder daß sie aus dem Ausland importiert wurden - waren ständig bedroht, von der Inquisition eingezogen zu werden. Dabei sicherte eine Druckerlaubnis ein Werk nicht vor späteren möglichen Verurteilungen. Zu jedem Zeitpunkt stellte die Zensur eine Gefahr dar - eine persönliche für den Autor und den Leser und nicht zuletzt auch eine finanzielle für den Verleger, Importeur und Buchhändler.<sup>10</sup>

Die Anzeige eines Buches bei der Inquisition konnte sich gegen den Besitzer oder Verkäufer eines bereits verbotenen Buches richten oder aber gegen ein nicht verbotenes, in dem nur einige Zeilen oder der gesamte Inhalt verdächtig waren. Die Denunzianten rekrutierten sich aus Kreisen, die den Inquisitionsbehörden nahestanden. Nicht zuletzt waren auch Mitglieder der Universität daran beteiligt. Theologische Fakultäten arbeiteten nämlich als Gutachter ('calificadores') zwischen 1560 und 1583 eng mit dem Inquisitionstribunal zusammen. Erst danach überwog die Zahl der persönlich vom Inquisitionsrat verpflichteten Gutachter. Sie wurden herangezogen, wenn es darum ging zu beurteilen, ob ein in Verdacht geratenes Werk zu Recht beschuldigt ist, ob Passagen zu streichen sind oder das gesamte Werk zu konfiszieren ist.<sup>11</sup> Der Inquisitionsrat holte meist mehrere Gutachten gleichzeitig ein, über die er dann selbst zu entscheiden hatte.<sup>12</sup>

Der 'calificador', der ein Angehöriger oder Absolvent der theologischen Fakultät sein mußte, hatte die Privilegien, verdächtige Bücher zu lesen und Einsicht in vorausgegangene Inquisitionsentscheidungen zu nehmen. Da ihm seine Verbindung mit der mächtigen Inquisition ein gewisses Prestige verlieh, war die Zahl der Bewerber für dieses Amt so groß, daß man 1607 ihre Zahl auf acht für jedes Tribunal beschränken mußte.<sup>13</sup> Da die 'calificadores' aufgrund ihrer, wenn auch unentgeltlichen Tätigkeit, dem 'Santo Oficio' zugerechnet wurden, und in der Hierarchie an vierter Stelle nach dem Inquisitor, dem

10 Vgl. V. Pinto Crespo, a.a.O., S. 87-146.

11 Ebd., S. 42.

12 Ebd., S. 39.

13 Ebd., S. 49.

Anwalt des Staates und dem für das beschlagnahmte Gut verantwortlichen Richter standen, war neben dem Nachweis über die intellektuelle Qualifikation auch ein genealogischer erforderlich.<sup>14</sup>

Zwar gab es unter den Gutachtern kaum bekannte Schriftsteller wie unter den Inquisitoren. Dennoch wird es auch unter ihnen, wie unter den Inquisitoren selbst, Vertreter gegeben haben, die eine humanistische Grundhaltung auszeichnet. Als Beispiele für humanistische Inquisitoren seien nur A. de Guevara oder A. Montano genannt. Ersterer war zwar Inquisitor, besaß aber nach A. Redondo keine doktrinierte inquisitorische Mentalität. Wenn er in seinem "Aviso de privados" den "Amadís" und die "Celestina" ablehnt, weil sie Sinnlichkeit und Sünde fördern und von der richtigen Lebensführung abbringen, dann argumentiert er nicht nur als Inquisitor, sondern postuliert auch als Vertreter des Humanismus - wie mit ihm viele andere Humanisten - die Nützlichkeit der Literatur.

Der in Alcalá in erasmistischen Geist ausgebildete Humanist A. Montano wurde von Philip II. nach Antwerpen geschickt, um dort 1570-71 unabhängig von den Richtlinien des Konzils von Trient einen Index der Bücher zusammenzustellen, die in Spanien verboten werden sollten. Ihm ist es zu verdanken, daß auch in Spanien der Index der verbotenen Bücher durch einen anderen ergänzt wurde, der einzelne, zu streichende oder zu verbessernde Stellen angab. Damit konnten zahlreiche Bücher, wie z.B. der "Lazarillo" oder einzelne Schriften von Vives vor dem vollständigen Verbot gerettet werden.<sup>15</sup>

Die Begutachtung der Texte übertrugen die Inquisitoren jedoch den 'calificadores'. Diese hatten als Fachkräfte der Theologie nicht selten über die Richtigkeit einer Übersetzung oder einer Anmerkung zu entscheiden - eine Aufgabe, für die die Grammatiker eigentlich besser präpariert waren, auch wenn die Theologen im Verlauf ihrer Ausbildung die artes liberales und damit auch die Grammatik hinter sich gebracht

14 Ebda., S. 49, 51.

15 Zu Guevara und Montano vgl. A. Márquez, a.a.O., S. 125-132; vgl. auch Augustin Redondo, Antonio de Guevara (1480?-1545) et l'Espagne de son temps. De la carrière officielle aux oeuvres politico-morales, Genf 1976.

haben. Möglicherweise ist es gerade die Fachkompetenz der Grammatiker, die ihnen von Seiten der Theologen den stereotypen Vorwurf der Arroganz einbrachte.<sup>16</sup>

So weit geht das Selbstbewußtsein des Grammatikers, daß sich L. Palmireno, der sich 1587 in seinem "El estudioso cortesano" als Grammatiker bezeichnet und seine Aufgabe als "profession de enseñar letras humanas"<sup>17</sup> sieht, wünscht, es möge den Vertretern seiner Disziplin wieder wie im antiken Rom ein Prytaneum zur Verfügung stehen, in dem sie auf Staatskosten versorgt werden können. Wenn er auch dem Theologen Lehren erteilt, dann hält er das nicht für eine Überheblichkeit, da er ja nichts Theologisches lehre und im übrigen auch häufig Theologen als Schüler habe.<sup>18</sup> Die wissenschaftlichen und moralischen Anforderungen, die er an den Grammatiklehrer stellt, orientieren sich an den Empfehlungen der Kirchenlehrer für den Prälaten.<sup>19</sup>

Es ist möglich, daß Palmireno vom hohen Rang, den er dem Grammatiker beimißt, tatsächlich überzeugt ist. Aber auch in diesem Fall reiht er sich in die Tradition der Apologetik der Grammatik gegenüber der Theologie ein. Andere Autoren, wie z.B. schon Nebrija oder nach ihm der auch "grammatisch" tätige Theologe Sepúlveda argumentieren, wie im folgenden gezeigt werden soll, im gleichen Zusammenhang defensiver als Palmireno.

Schon bei Nebrija bahnt sich jener Konflikt an, der während des siglo de oro andauern sollte. Er entsteht dadurch, daß Grammatiker, Philologen und Humanisten gegenüber den Theologen das Recht fordern, über den Text der heiligen Bücher zu entscheiden, ohne auf die Normen der Theologen Rücksicht nehmen zu müssen, die von außen an die Texte herangetragen werden. In der Forschungsliteratur hatte schon M. Bataillon die Möglichkeiten einer solchen autonomen "philologia sagrada" erörtert, bevor nach ihm A. Márquez als Beispiel für deren

16 Luis Gil, "El humanismo español del siglo XVI", Estudios clásicos, Bd. 11, 50-52, 1967, S. 209-297, bes. S. 242 ff.

17 Lorenzo Palmireno, El estudioso cortesano, Alcalá 1587, S. A 5r.

18 Ebda., Al Lector.

19 Ebda., S. 126v-129r.

Schwierigkeit Nebrijas Auseinandersetzung mit dem Inquisitor Diego de Baeza anführt. Der Inquisitor "alarmado por las investigaciones de un grammatico sobre el texto biblico" veranlaßte 1505/6 Nebrija zu einer Verteidigungsschrift, in der er sich gegen die Anklage zur Wehr setzte, er habe es gewagt, "con sola la grammatica" über die Bibel zu sprechen, von der er nichts verstünde. Bereits 1495 hatte sich Nebrija so bedrängt gefühlt, daß er in der Widmung seiner "Introductiones latinas" an die Königin versicherte, daß es sich um seine letzte grammatische Arbeit handelte, nach der er sich den "sacris litteris" widmen wollte.<sup>20</sup>

Sogar der Theologe Ginés de Sepúlveda, der durch seine Schärfe in der Auseinandersetzung mit Las Casas bekannt ist, wird vorsichtig, wenn es darum geht, seine Beschäftigung mit der antiken profanen Literatur zu verteidigen. In seiner freundschaftlichen Korrespondenz mit dem Inquisitor Martín de Oliva widerlegt er dessen Argumente, nach denen sich durch die Lektüre profaner griechischer Schriften im zeitgenössischen Lutherschen Deutschland wie im alten Rom Schaden eingestellt habe. Dagegen führt Sepúlveda an, daß gerade die Literatur der Griechen ethische Normen vermitteln kann. Wenn es dennoch in Deutschland zur Ketzerei gekommen sei, dann liege dies an der mangelnden Frömmigkeit der Wortführer und am Mangel einer wirkungsvollen Inquisition, wie sie in Spanien existiere.

Schon griechische und römische Heilige der Spätantike hätten sich der "letras classicas" als Waffe im Streit für die Kirche bedient. Er selbst habe dank seiner Sprachkenntnisse nicht nur den Weg zur griechischen Literatur, sondern auch zum Neuen Testament gefunden, das er in den originalen Quellen lesen konnte, ohne auf Übersetzer angewiesen zu sein.<sup>21</sup> Gerade Sepúlvedas Verteidigung, die im Rückgriff auf alte Argumente die Grammatik als Magd der Theologie und die profane Literatur als Lehrer der Moral legitimieren will, ist es, die die Universalität der Bedrohung durch Inquisition und Zensur besonders deutlich hervortreten läßt.

<sup>20</sup> Vgl. A. Márquez, a.a.O., S. 40 ff.

<sup>21</sup> Juan Ginés de Sepúlveda, Epistolario (Selección), A. Losada, ed. & transl., Madrid 1966, S. 143, 147.

Bezeichnend für die Haltung der Inquisition gegenüber Häretikern, auch wenn sie nur als Grammatiker tätig sind, ist, daß sie deren Selbststilisierung in hyperbolischen Epitheta ablehnt. So ordnet noch der Index von Sotomaior aus dem Jahr 1640 an, daß Epitheta gestrichen werden müssen, wenn sie z.B. wie "vir optimus", "magnus Erasmus" oder "divinus Scaliger" einen Absolutheitsanspruch erheben. Weniger gravierend sei es, wenn jemand als "doctissimo en griego" bezeichnet, oder ein Ausspruch von ihm mit "eleganter dixit" gelobt würde.<sup>22</sup> Den Titel "Theologe" allerdings verdient nach dem Index von Sotomaior nur der, der die richtige katholische Lehre vertritt, und nicht - wie es das Wort nahelegen würde - derjenige, der sich mit Gottes Wort beschäftigt. Ebenso falsch und irreführend sei daher auch der Titel "divinus grammaticus" für diejenigen, die als Grammatiker die heiligen hebräischen Texte betrachten.<sup>23</sup>

Dort also, wo die Grammatiker sich nicht auf apologetische Erörterungen zurückziehen, sondern stolz auf sich und ihr Fach zeigen, schreitet die Zensur der Theologen ein und verbietet übersteigertes Selbstbewußtsein, indem sie die Worte, die es ausdrücken, streichen läßt, und die Grammatiker, auf die sie sich beziehen, dem Vorwurf der Häresie aussetzt. - In den Verdacht der Häresie gerät nämlich von allein, wer sich mit theologischen Texten beschäftigt, ohne Theologe zu sein.

Textkritik.- Grammatiker und Zensor stehen sich also hier als Konkurrenten gegenüber. Dies erklärt sich nicht zuletzt aus der Ähnlichkeit ihrer Aufgaben. Beide stellen einen Kanon von Büchern auf, beide haben eine ihnen eigene Methode der Textkritik. Bevor die textkritische Methode der Grammatiker in der Sicht von Vives vorgeführt wird, sei das textkritische Vorgehen der Zensur veranschaulicht. Diese strich nämlich nicht nur einzelne Passagen, sondern veränderte sie auch. Pinto Crespo nennt López de Montoya, der als calificador eng mit dem Inquisitionsrat zusammenarbeitete und es vorzog, zensierte

<sup>22</sup> Antonio de Sotomaior, Index librorum prohibitorum et expurgatorum novissimus, Madrid 1640, S. 19.

<sup>23</sup> Ebda., S. 20.

Stellen abzuändern, anstatt sie bloß zu streichen. Auf den Vorwurf, damit würde der ursprüngliche Text entstellt, versicherte er, daß es auf die Wahrheit ankomme, die nicht verändert würde, und man auch nur den Text herstellt, den die Autoren eigentlich gewollt haben oder wollen sollten.<sup>24</sup>

Die Korrektur, darauf weist der Jesuit Gretser in seinem Werk 'De iure et more prohibendi, expurgandi et abolendi libros haereticos et noxios' (1603) unter Rückgriff auf den Index des Papstes Clemens VIII hin, hat sehr aufmerksam zu sein, und auch Scholien, Randbemerkungen, Vorworte und Widmungen genau zu berücksichtigen.<sup>25</sup> Gretser, der als Deutscher einen guten Überblick über die protestantischen Autoren hatte, war für Spanien von Bedeutung, da er von der spanischen Inquisition zur Mitarbeit am Index von 1612 verpflichtet wurde.<sup>26</sup> Nach Gretser braucht man zwar in den Büchern der Katholiken vor 1515 nichts zu ändern. Dennoch sei eine kritische Haltung auch gegenüber diesen Texten erforderlich, denn durch Täuschung haben die Häretiker später etwas hinzufügen, oder die Drucker durch Irrtum etwas Falsches aufnehmen können.

Sotomaior gibt in seinem Index genaue Regeln für die Expurgation und Korrektur an. In seiner Regel 16 heißt es: Korrigiert oder gestrichen werden sollen nicht nur häretische, sondern auch unklare Stellen, die gegen die katholische Tradition oder als verschlüsselte Angriffe auf Klerus und Fürsten gedeutet werden können. Als Kriterien des Zensors nennt er "las buenas costumbres" und "la disciplina christiana".<sup>27</sup>

24 V. Pinto Crespo, a.a.O., S. 263.

25 Jacob Gretser, *De iure et more prohibendi, expurgandi, et abolendi libros Haereticos et noxios*, Ingolstadt 1603; vgl. hier und im folgenden die dem Buch voraus gestellten Regeln "ex Indice Clementis IIX".

26 Zur Bedeutung von Gretser vgl. V. Pinto Crespo, "La justificación doctrinal del Santo Oficio", *Historia de la inquisición en España y América*, J. Pérez Villanueva und B. Escandell Bonet., Bd. 1, *El conocimiento científico y el proceso histórico de la Institución* (1478-1834), Madrid (BAC) 1984, S. 880-886, hier S. 883.

27 A. de Sotomaior, a.a.O., S. 13 f.

Auch der Grammatiker orientiert sich, zumindest als Erzieher, an den "buenas costumbres". Daher kann sich auch der Grammatiker dem Einfluß der Kriterien der Inquisition nicht entziehen. Dies zeigt sich ganz deutlich bei Vives,<sup>28</sup> der in 'De tradendis disciplinis' (1531) einen Beitrag zur Textkritik leistet, in dem sich die Ansätze von Grammatiker und Zensor treffen. Den Leser profaner Schriften vergleicht er mit jemandem, der ein mit Giftpflanzen bewachsenes Feld betritt. Ohne Schaden zu nehmen, kann er seinen Weg nur gehen, wenn er mit dem Gegengift der Frömmigkeit gewappnet ist. Stacheln, Gifte, gefährliche Sträucher und lauende Seuchen soll er meiden und sich auf das Nützliche beschränken. Eine besondere Gefahr stellen die Autoren dar, die ein Laster begünstigen, wie z.B. Ovid die Wollust, Martial den Übermut, Lukian den Spott und Lukrez die Gottlosigkeit. Auch die unkritische Lektüre von Cicero kann zu Prahlerei und Selbstlob führen.<sup>29</sup>

Die Frage stellt sich für Vives, ob man der Gefahr ganz aus dem Weg gehen oder ihr beim Lesen mutig entgegentreten soll. Da nun die profane Literatur auch viel Bewundernswertes enthalte, erscheint es ihm ausreichend, sie von ihren schädlichen Bestandteilen zu reinigen. Dabei seien erkrankte Glieder nicht gleich zu amputieren, sondern sorgfältig sei nur das Abgestorbene herauszuschneiden, das den übrigen Körper nur anstecke. Eine solche Säuberung sei ohne falsche Pietät vorzunehmen und sehr verdienstvoll.<sup>30</sup> Damit rechtfertigt Vives jene Zensur, die Texte nicht pauschal verdammt, sondern kritisch einzelne Passagen streicht.

28 Vives' Eltern waren konvertierte und von der Inquisition verurteilte Juden. Er selbst soll bis zum Alter von zehn Jahren an den Gottesdiensten einer Synagoge teilgenommen haben. Er weiß, daß er bedroht ist. Daher ist es unklar, ob er sich zum Schein oder aus Überzeugung die Argumente der Inquisition zueigen macht, oder ob es ehrlich gemeint ist, wenn er seinen Traktat "De pacificatione" dem Generalinquisitor Manrique widmet. Vgl. dazu A. Márquez, a.a.O., S. 50.

29 Juan L. Vives, "De tradendis disciplinis liber tertius", *Opera omnia*, ed. G. Mayans y Siscar, Valencia 1872-90, Bd. 6, S. 320 f. 30 Ebda., S. 323.

Daß eine derartige kritische Betrachtung der Texte nicht einfach ist, macht er in 'De causis corruptarum artium' (1531) deutlich. Hier entwirft er zwar ein Programm der textkritischen Methode des Grammatikers, gibt aber Kriterien an, die auch für den Zensor von Bedeutung sind. Die meisten Regeln, deren gegenwärtige Mißachtung er beklagt, lassen sich auf das rhetorische Postulat des *aptum* zurückführen. So berücksichtige man nicht, wann und in welchen geschichtlichen Verhältnissen ein Schriftsteller gelebt hat, und lasse sein Ansehen oder seine Ansichten außer Acht. Man übersehe, ob er unterschiedlichen Personen unterschiedliche Meinungen in den Mund legt. Unbeachtet lasse man Ort und Zeit der Entstehung eines Textes und frage weder nach den Personen, an die er gerichtet ist, noch ob er als Scherz oder ernste Behauptung zu verstehen ist.<sup>31</sup> So glaube man z.B., in der Bibel Salomon selbst zu hören, wo er doch nur die Toren und Gottlosen sprechen lasse.<sup>32</sup>

Den Grammatiker soll nach Vives als Textkritiker ein sehr differenziertes Urteilsvermögen auszeichnen, das es ihm erlauben soll, anonyme Texte den richtigen Autoren zuzuschreiben und fehlerhafte, falsch abgeschriebene oder fehlende Passagen richtig zu ergänzen oder zu korrigieren. Es ist dieselbe kritische Haltung, die auch der Zensor braucht, wenn er z.B. entscheide soll, ob der angegebene Autor wirklich das Werk verfaßt hat oder wie eine bestimmte, angezeigte Passage eigentlich zu verstehen ist. Damit wird Vives' Klage über den gegenwärtigen Verlust der Fähigkeit, richtig und kritisch mit Texten umzugehen, nicht nur zur Kritik am Grammatiker, sondern in gleicher Weise auch zur Kritik am Zensor.

**Kanonbildung.**- Auch die Kanonbildung ist eine Aufgabe des Grammatikers, die sich ähnlich dem Zensor stellt. Wie Quintilian, der bei der Kanonbildung von sprachlichen und moralischen Kriterien ausging, argumentiert im 16. Jahrhundert Morales in seinem "Discurso sobre la lengua castellana" (1585). Dort stellt er fest, daß es bis vor kurzem

31 Juan L. Vives, "De causis corruptarum artium", Opera omnia, a.a.O., Bd. 6, S. 46 f.  
32 Ebd., S. 47.

kaum einen vorbildlichen Text in kastilischer Sprache gegeben hätte. Er zeigt sogar Verständnis dafür, daß anspruchsvolle Autoren bisher das Kastilische gemieden haben, um nicht von den Lesern auf die Ebene der Verfasser schlechter Liebesgeschichten herabgestuft zu werden, die allein sich bisher des Kastilischen bedienten, dessen Ansehen sie damit verdarben.<sup>33</sup> Nun seien einige mutige humanistische und religiöse Autoren, wie Pedro Mexia, Cervantes de Salazar, Luis de Granada und Vives aufgetreten, denen es gelungen sei, mit ihren Schriften die Volkssprache von ihrem Makel zu befreien.<sup>34</sup>

Nicht nur Sprachstil, sondern auch Nützlichkeit und Moral sind die Kriterien für die lesenswerten Bücher, die der Grammatiker Morales in seinen Kanon aufnimmt. Die Zensoren dagegen stellen jene Bücher zusammen, die den Anforderungen von Moral und Nützlichkeit nicht genügen. Dieser Teil des Kanons der Zensoren ist also das Gegenstück zu jenem der Grammatiker.

Eine umfassende Regelsammlung stellte dem Zensor erstmalig der Index von Trient zur Verfügung. Der Trienter Index verbietet nicht nur Häresie und Magie, sondern in seiner 7. Regel auch Bücher, die die Sitten verderben.<sup>35</sup> Handelt es sich dabei um antike Schriften, dann könne man sie wegen der Eleganz der Darstellung gestatten, keinesfalls aber beim Unterricht von Knaben verwenden. Es zeigt sich also, daß die Regeln der Zensur einerseits den Glauben vor der Häresie, andererseits aber auch die Sittlichkeit vor der Unmoral verteidigen wollen. Daß die Zensoren bei der Auswahl der antiken Lektüre für den Schulunterricht zur Vorsicht mahnen, wie die siebte Regel zeigt, verbindet sie mit den Grammatikern, auf deren Sorgfalt bei der Auswahl sittlich vorbildlicher Texte bereits hingewiesen worden ist.

Bevor der spanische Index von Quiroga 1583 veröffentlicht worden ist, holte der oberste Inquisitionsrat bei verschiedenen

33 Ambrosio de Morales, "Discurso sobre la lengua castellana", Obras que Francisco Cervantes de Salazar ha hecho, glossado i traducido, Madrid 1772, S. 17 f.

34 Ebd., S. 19.

35 Eine Auflistung der Regeln des Trienter Index findet sich bei Franz Heinrich Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, 2. Bde., Bonn 1883, Bd. 1, S. 330 ff.

Universitäten und Gelehrten Stellungnahmen zur Frage ein, in welcher Form die siebte Regel des Trienter Index übernommen werden soll. So fragte man auch den Jesuiten Mariana, der an der Vorbereitung dieses Index maßgeblich mitbeteiligt war. Er riet 1579 zur Übernahme, Verschärfung und Konkretisierung der Regel. Vollständig sollten daher in der Volkssprache die "Celestina", die "Diana" von Montemayor und die Ritterromane verboten werden, ebenso wie im Lateinischen Schriften von Vergil, Ovid, Martial, Catull, Tibull und Propertius, die er nicht nur für Heranwachsende, sondern allgemein verbieten wollte.

Großzügiger ist dagegen die Stellungnahme des Historikers Jerónimo Zurita, der die antiken lateinischen Autoren nur Kindern verbietet, sie aber im übrigen, wie auch fremdsprachliche Texte von Petrarca und Boccaccio, auch wenn sie von der Liebe handeln, erlaubt. Die Entscheidung über die volkssprachliche profane Literatur will er dem differenzierenden Urteil der Zensoren überlassen.<sup>36</sup>

Quiroga stimmte in dieser Frage Mariana nicht zu und nahm die siebte Regel nicht in seinen Index auf. Im Index von Sotomaior aus dem Jahr 1640 erscheint sie wieder. Verboten werden dort

los libros que tratan, cuentan, y enseñan cosas de proposito lascivas, de amores, o otras qualesquieras, como dañosas a las buenas costumbres de la Yglesia Christiana, aunque no se mezclen en ellos heregias, y errores en la F.é.<sup>37</sup>

Es kommt also zum Gegensatz: Heterodox und Orthodox ein weiterer hinzu: Die Zensoren haben nun auch zu entscheiden zwischen schädlichen und nützlichen Büchern. Die Gruppe der schädlichen Bücher ist umfangreicher als die der häretischen, die in ihr nur einen Teil bilden. Es kann vorkommen, daß es ausreicht, ein Buch als nicht nützlich einzustufen, um es bereits den schädlichen zugeordnet zu sehen.<sup>38</sup> Nicht

36 Vgl. Jesus Martínez de Bujanda, "Literatura e inquisición en España en el siglo XVI", La inquisición española. Nueva visión, nuevos horizontes, a.a.O., S. 579-592, hier S. 581 f.

37 A. de Sotomaior, a.a.O., S. IX.

38 So wird ein Buch mit der Begründung abgelehnt, es bringe keine "utilidad", sondern nur "daño". Einige Belege in diesem Zusammenhang bei V. Pinto Crespo, Inquisición y control ideológico, a.a.O., S. 213, 254-259.

zuletzt, um nicht in die Reihe der schädlichen Bücher eingeordnet zu werden, betonen zahlreiche Buchautoren in ihren Vorworten eindringlich die Nützlichkeit ihres Werkes für Moral und Leben.<sup>39</sup>

Im 17. Jahrhundert beginnt der Gegensatz zwischen nützlichen und nicht nützlichen Büchern in dem Maß eine größere Rolle zu spielen, wie die Zensur der Häretiker gegenüber der Zensur katholischer Autoren in den Hintergrund tritt. Dies ist eine Entwicklung, die mit dem Index von Clemens VIII von 1596 begann.<sup>40</sup> So ist es verständlich, daß eine der wichtigsten Schriften der Orientierung der Inquisition, die *Erotemata de malis ac bonis libris deque iusta aut iniusta eorum confixione* (1653) des in ganz Europa berühmten französischen Jesuiten Raynaud nicht an sich schlechte Bücher verbieten lassen will, sondern nur solche, die schlecht für den Leser sind, also ihm Schaden zufügen können.<sup>41</sup>

Dabei betont Raynaud gerade den Nutzen guter Bücher und begrüßt die Erleichterung, die der Buchdruck für die Verbreitung von Büchern bringt, ähnlich euphorisch, wie vor ihm die Humanisten des 16. Jahrhunderts. Die Schrift würdigt er als Mittel gegen das Vergessen. Den Wert des Schriftstellers, der die Taten eines Königs für die Nachwelt festhalten kann, hebt er hervor. Auch dies sind Argumente, die man bei den Humanisten häufig findet.<sup>42</sup> So erscheint Raynaud das Schreiben von Büchern als sehr nützlich, da doch durch ein Buch ein Eremit Evangelist wird und der Mensch auch nach seinem Tod weiterlebt und die Menschen zur Frömmigkeit mahnt, sie zum Guten erzieht und den Ruf des Autors verbreitet, besonders aber derjenigen, deren Namen in die Schrift eingefügt sind.<sup>43</sup>

39 Vgl. Chr. Strosetzki, Literatur als Beruf. Zum Selbstverständnis gelehrter und schriftstellerischer Existenz im spanischen siglo de oro, im Druck.

40 F.H. Reusch, a.a.O., S. 560.

41 Theophilus Raynaudus, *Erotemata de malis ac bonis libris, deque iusta aut iniusta, eorumdem confixione*, Lyon 1653.

42 Ebd., S. 3; Raynaud selbst beruft sich nicht nur auf den Frühhumanisten Johannes von Salisbury, sondern zitiert auch Poliziano.

43 Ebd., S. 2 f.

Umso mehr habe man sich gegenüber den schädlichen Büchern in Acht zu nehmen. Die Entscheidung darüber, ob ein Buch schädlich ist oder nicht, will Raynaud nicht der großen Menge, sondern den Gelehrten anvertrauen. Auch dies ist eine Haltung, die er von den Humanisten übernommen haben könnte, die gern zwischen den Weisen auf der einen Seite und der unwissenden Menge auf der anderen unterscheiden.<sup>44</sup> Es scheint ihm also falsch, Bücher für gut zu halten, nur weil sie durch die Hände zahlreicher Leser abgegriffen sind. Denn die Menge habe kein verlässliches Urteil, ziehe bedeutungslose Bücher guten vor, und lese die Milesischen Geschichten lieber als die Werke Platons. Denn sie bieten Vergnügen und erfordern keinen Schweiß wie die schwierigen platonischen.<sup>45</sup> Nach der Menge dürfte man sich nicht richten, die sogar ein Buch nach den wohlklingenden Worten des Titels beurteile oder über die Qualität eines Buches nach der Quantität der vom Verfasser zusammengeschriebenen Bücher befände. Ein sachverständiges Urteil können nur wenige haben.<sup>46</sup> Für die Sachverständigsten hält Raynaud natürlich die Zensoren der Inquisition, denen es zukommt, den Kanon der schädlichen Bücher auszugrenzen.

**Ausblick.**- Wie der Zensor hatte auch der Grammatiker eine pädagogische Aufgabe zu erfüllen, wenn er die Welt der Bücher in einen guten und einen schlechten Teil dividiert. Unter Rückgriff auf Augustinus' 'Civitas Dei' wurde im 16. Jahrhundert diese Unterscheidung auf alle Gegenstände der Welt übertragen. Anschaulich zeigt dies der 'Camino del cielo' (1547) des Augustinermönchs Alarcón,<sup>47</sup> der auch auf die alte Metapher von der Welt als Buch zurückgreift. Er unterscheidet nämlich zwischen zwei Typen von Phänomenen. In den einen, die er Bücher Gottes nennt, sieht er Werke Gottes, in den anderen, den Büchern des Teufels, sieht er Instrumente des Teufels. Die tägliche Lektüre der "Bücher Gottes" vertreibe nicht nur den Müßiggang, sondern flöße auch Furcht vor der Hölle ein und wecke das Verlangen nach

44 Vgl. dazu Beispiele in Chr. Strosetzki, a.a.O., Kap. B4.

45 Th. Raynaudus, a.a.O., S. 7.

46 Ebda., S. 6 f.

47 Luis Alarcón, Camino del cielo, Guadalajara 1547.

dem Himmel. Zu den Phänomenen der Welt, die als Bücher Gottes gelten, gehören auch die gedruckten, frommen Bücher für Laien oder Gelehrte. In der Welt selbst gibt es natürlich auch die "libros de los demonios", Instrumente des Teufels, die vom Guten wegführen sollen. Dazu gehören vier Bereiche: Gegenstände der Sinnlichkeit, Spiele, schlechte Gesellschaft und schließlich schädliche Schriften. Letztere werden wiederum in drei Gruppen eingeteilt: die "libros vanos", die von Gegenständen handeln, die ohne Belang für das Seelenheil sind, und schon von daher als schädlich und schlecht zu verurteilen sind. Durch kurzweiliges Vergnügen, z.B. bei der Lektüre von Genealogien verliere man Zeit, in der gute Bücher gelesen werden könnten. Noch schädlicher allerdings ist die zweite Art der geschriebenen schlechten Bücher, die unzüchtige Literatur. Den dritten, schlimmsten Typ, bilden die "libros mentrosos", die Falsches mitteilen und durch Irrlehren und Häresien vom Glauben wegführen.<sup>48</sup>

Damit erweist sich die Zensur wie auch die moralische Beurteilung der Literatur als eine konsequente Weiterführung eines religiösen Ansatzes, der die ganze Welt in einen mit Gott verbundenen und einen von Gott getrennten Teil dividiert. Am Beispiel dieser Perspektive augustinischen Ursprungs wird die religiöse Dogmatik deutlich, an der nicht nur die Zensoren, sondern auch - zumindest grundsätzlich - die von uns vorgestellten Grammatiker partizipierten. Sie gibt auch ein deutliches Bild von dem durch die Inquisition mitgeschaffenen öffentlichen Bewußtsein.

Textkritik und Kanonbildung waren Aufgaben der Grammatiker, bevor sie die Zensoren übernahmen. Auch die moralische Erziehung und die Förderung des Nationalstaats hatten die Grammatiker schon vor den Zensoren zu ihrem Anliegen gemacht. Die Macht der Zensur hat nun, wie sich gezeigt hat, dazu geführt, daß nicht die Zensoren den Grammatikern, sondern die Grammatiker den Zensoren Kooperationsbereitschaft versichern und anbieten.

48 Ebda., S. 18-33.

## RESUMEN

El gramático y el censor tienen tareas comunes: critican textos y establecen un canon de libros. Haciéndolo, activan la formación del estado nacional. De ello surgen puntos de contacto y puntos conflictivos. Estos últimos se intensifican en tanto que el censor está conectado con el poder inquisitorial y aplica criterios de teólogos. El gramático está especializado, es verdad, más bien en la interpretación de textos, sin embargo tiene que adoptar los criterios de la censura para defenderse ante ella, sobre todo teniendo en cuenta que el que se ocupa de textos sagrados sin ser teólogo ortodoxo es sospechoso de herejía. Incluso los teólogos tienen que defender sus intereses filológicos. Los errores que Vives atribuye a la crítica filológica de los gramáticos atañen igualmente a los censores. Por otra parte, los censores han tomado varios postulados de los humanistas. Este es precisamente el caso donde la distinción entre los textos heréticos y ortodoxos pasa a segundo plano en favor de la distinción entre los textos útiles y perniciosos y se rechaza la mera diversión en favor de la utilidad. Se cita la distinción agustiniana entre el mundo con Dios y el mundo sin Dios. Los fenómenos de los dos mundos se enfrentan como libros pertenecientes a estos mundos. La educación moral mediante textos modelos era ya la tarea de los gramáticos antes de que los censores reclamaran para sí esta tarea mediante la prohibición de textos nocivos.